

dtv

Reihe Hanser

Der 13-jährige Joshua verbringt seine Ferien bei der kranken Großmutter und stößt auf ein versiegeltes Zimmer, das jenem Onkel Patrick gehörte, über den in der Familie niemand sprechen will. Mit der Nachbarstochter Katherine begibt sich Joshua auf Spurensuche. In einer Kiste findet Joshua alte Science-Fiction-Hefte. Onkel Patrick war anscheinend ebenso an übernatürlichen Phänomenen interessiert wie er. Gibt es hier einen Zusammenhang zu Onkel Patricks Verschwinden? Eine unheimliche Entdeckung führt auf eine ganz neue Spur...

Celia Rees, geboren 1949, wuchs in Solihull/West Midlands auf und studierte Geschichte und Politikwissenschaften. Bevor sie für Kinder und Jugendliche schrieb, unterrichtete sie Englisch. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Warwickshire/England.

Celia Rees

Das goldene Labyrinth

Aus dem Englischen von
Michael Krieger

Deutscher Taschenbuch Verlag

In neuer Rechtschreibung
Februar 2004
4. Auflage Juni 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

© 2000 Celia Rees

Titel der englischen Originalausgabe:
>Truth or Dare<

(Macmillan Children's Books, London)

© 2002 der deutschsprachigen Ausgabe:

Carl Hanser Verlag München Wien

Umschlagbild: Dieter Wiesmüller

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Gesetzt aus der Walbaum Antiqua 11/13,25

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62158-8

1. Kapitel

Das war so ziemlich der letzte Ort, an dem Joshua Parker einen sonnigen Julitag verbringen wollte: in einem Auto mitten im dichten Verkehr auf der Schnellstraße Richtung Norden. Wohnmobile und Autos mit Anhänger verstopften die Fahrspuren und brachten den Verkehr fast zum Erliegen. Es herrschte Ferienbeginn auf den Straßen. Doch Josh war nicht auf dem Weg in die Ferien. Je länger die Fahrt dauerte, desto mehr entfernte er sich von seinen Freunden und einem Sommer zu Hause. Die eigene Mutter hatte ihn gekidnappt.

Er schaute zum Fahrersitz hinüber, wo seine Mutter mit gerunzelter Stirn und angespanntem Gesicht saß und mit den Fingern auf das Lenkrad trommelte. In dem voll gepackten Wagen war es heiß und stickig. Sie waren auf dem Weg zu Joshuas Großmutter, wo sie für unbestimmte Zeit bleiben wollten. Doch Josh hatte überhaupt keine Lust dorthin zu fahren.

Seine Mutter starrte ungerührt nach vorn und Josh beobachtete wieder die Straße vor sich. Der Verkehr lief jetzt flüssiger. Der Tacho überschritt 80 und kletterte kontinuierlich weiter auf 100 und 110. Autos und Lastwagen fuhren mit demselben Tempo auf eine Stelle zu, wo die Straße schmaler wurde. Es war, als ob man in einen Tunnel hineinfuhr. Auf beiden Seiten ragten steile Böschungen auf, die den Himmel abschnitten und nur einen schmalen blauen Streifen von

ihm übrig ließen. Die drei Fahrspuren wurden enger. Als die Autos die schmalste Stelle erreichten, stautete sich der Verkehr erneut.

Gefangen in einem Metallkäfig ärgerte sich Josh noch über seine Mutter, als plötzlich alle Probleme wie weggeblasen waren: Nur den Bruchteil einer Sekunde war er vom Tod entfernt. Ohne Vorwarnung scherte ihr Auto auf die äußere Fahrspur aus. Die Wagen dort fuhren Stoßstange an Stoßstange ungefähr 130 bis 140 Stundenkilometer. Josh spürte einen Stich im Magen. Er hielt sich krampfhaft am Sitz fest. Alles schien sich zu verlangsamen, Bremsen quietschten und lautes Hupen war zu hören. Scheinwerfer blitzten warnend auf und Fahrer fluchten hinter den Scheiben. Joshs Mutter riss das Lenkrad hin und her und manövrierte das kleine Auto im Zickzack über die Fahrbahn. Ein scharfes Zischen und tiefes Hupen ertönte, als ein Lastwagen haarscharf an ihnen vorbeifuhr und ihren Kotflügel nur um Millimeter verpasste. Joshuas Mutter wich auf die linke Fahrspur aus und drängte sich zwischen einen Jeep und einen Kleinbus, die beide stark bremsen mussten, um nicht aufzufahren. Die Tasche mit den CDs flog krachend vom Rücksitz und Mamas eingepackter Computer, der daneben deponiert war, versetzte Josh einen kräftigen Stoß in die Nieren.

»Mama!«, schrie Josh. Seine Stimme war eine ganze Oktave höher als sonst. »Was machst du denn?«

»Ich dachte, ich hätte etwas gesehen ...«, sagte seine Mutter.

»Wo?«, fragte Josh nun wieder mit seiner gerade erst durch den Stimmbruch tiefer gewordenen Stimme.

»Dahinten.«

Josh blinzelte in den Rückspiegel, sah auf die hinter ihm liegende Fahrbahn und versuchte herauszufinden, was seine Mutter zu dieser Schleuderfahrt gebracht haben könnte. Im Stacheldraht, der oberhalb der Böschung verlief, flatterte etwas, das aussah wie eine leere Düngertüte, die im stetigen Fahrtwind wehte. Da war nichts Bedrohliches. Er blickte wieder zu seiner Mutter, die normalerweise keine nervöse Fahrerin war.

»Früher haben wir hier gespielt«, sagte sie mit einer merkwürdig gedämpften und undeutlichen Stimme. »Bevor hier die Autobahn gebaut wurde. Ich hatte es vergessen, vollkommen vergessen.«

Obwohl es drückend heiß im Auto war, zitterte seine Mutter und hatte eine Gänsehaut.

»Es läuft mir eiskalt den Rücken runter«, sagte sie und nahm eine Hand vom Lenkrad, um sich zu kratzen. Sie biss sich auf die Lippe und lachte in sich hinein. Das Geräusch, das sie dabei machte, klang wie ein Zwischending aus Kichern und Seufzen. »Entschuldige, wenn ich dich erschreckt habe, Josh.«

Inzwischen fuhren sie wieder im Schneckentempo. Josh stöhnte. Er blickte nach vorn und wartete, bis sich sein Herzschlag wieder beruhigt hatte. Er wagte nicht, etwas zu sagen. Nach einer Weile lehnte er sich wieder entspannt in seinem Sitz zurück. Das Verhalten seiner Mutter erklärte er sich mit den Sorgen, die sie sich um Großmutter machte.

»Josh, du musst jetzt einspringen«, hörte er seinen Vater sagen. »Du bist kein kleiner Junge mehr.«

Mit seinen dreizehn Jahren fühlte er sich tatsäch-

lich erwachsen. Aber er war trotzdem noch zu jung, um diese Ungerechtigkeit einfach hinzunehmen. Sein Vater war jedenfalls nicht da, oder? Und Maggie auch nicht. Sie war vier Jahre älter und ein Mädchen. Sie sollte jetzt hier sein und nicht Joshua. Die Wahrheit war, dass keiner von ihnen Mama begleiten wollte: Beide hatten Ausreden, damit sie zu Hause bleiben konnten. Papa konnte sich nicht freinehmen. Maggie war mit ihren Freunden in die Ferien gefahren. blieb Joshua. Sein Vater war auf Geschäftsreise und Josh war zu jung, um allein gelassen zu werden ...

Der Verkehr ließ etwas nach und seine Mutter schien sich wieder unter Kontrolle zu haben. Sie legte einen höheren Gang ein und fuhr zügiger. Ausfahrtschilder tauchten auf und zogen vorüber. Jede Umdrehung der Räder brachte sie näher an ihr Ziel: das Haus seiner Großmutter. Bei dem Gedanken bekam Josh eine Gänsehaut. Das lang gestreckte Haus hatte etwas an sich, das ihn schauern ließ. Selbst an so einem hellen Tag wie heute war es immer dunkel und kalt und es roch nach gekochtem Fisch.

Seit dem letzten Frühjahr, als dort der achtzigste Geburtstag seiner Großmutter gefeiert wurde, war Josh nicht mehr da gewesen. Damals wurde es zu viel für seine Großmutter. Ungefähr nach der Hälfte der Feier fand er sie zusammengesunken auf der Treppe, wie sie sich mit ihren knöchigen Händen an das Geländer klammerte.

Mit undeutlicher Stimme sagte sie: »Ich muss mich ein bisschen hinsetzen.« Ihre blassen blauen Augen starrten ihn dabei verschwommen an.

Er reichte ihr den Arm und sagte: »Nicht hier, Großmutter, das ist kein guter Platz, ich helf dir.«

Eine Schrecksekunde lang dachte er, sie sei betrunken. Dann fiel ihr Kopf nach unten und eine Seite ihres Gesichts schien herunterzurutschen. Sie rollte die Augen und atmete unregelmäßig. Josh sah sich panisch um. Die Vorstellung ließ ihn in Schweiß ausbrechen. Er wollte weglaufen und so tun, als sei er nicht dort gewesen und hätte sie nicht bemerkt. Doch das tat er nicht. Stattdessen rief er nach Hilfe und bückte sich, um sie hochzuheben.

Als der Krankenwagen kam, fuhren Mama und Onkel Paul mit Großmutter fort. Die meisten der Gäste blieben. Die Stimmung war zwar etwas gedämpft, aber sie aßen und tranken immer noch und unterhielten sich nun über Schlaganfälle und Hirnschläge statt über Ferien und ihre Gärten.

Die Diagnose wurde vom Krankenhaus bestätigt. Die Ärzte sagten, es handle sich um einen leichten Schlaganfall und sie müsse zur Beobachtung noch da bleiben. Sie schien sich dann wieder zu erholen und wurde entlassen. Doch am Sonntag vor zwei Wochen wiederholte sich der Vorfall. Sie wurde wieder ins Krankenhaus gebracht. Diesmal war der Anfall noch stärker und sie musste im Krankenhaus bleiben. Nun war es so weit, dass sie wieder entlassen werden konnte. Obwohl sie sich so weit erholt hatte, dass sie das Krankenhaus verlassen konnte, würde sie sich nicht allein versorgen können. Großvater war schon vor mehreren Jahren gestorben, es war niemand da, der ihr zu Hause beistehen konnte. Für einige Zeit würde sie Unter-

stützung brauchen, zumindest bis sie wieder auf den Beinen war. Deshalb fuhr seine Mutter zu ihr. Sie wollte ihre Mutter nicht in die Obhut von Fremden geben. Ihr Pflichtgefühl sagte ihr, dass sie sich selbst um sie kümmern sollte. Josh verstand das. Er hatte all die Vorträge über sich ergehen lassen, wie er sich wohl fühlen würde, wenn er hilflos im Bett läge und sich Menschen um ihn kümmerten, die er nicht einmal kannte . . .

»Wir sind fast zu Hause«, sagte sie.

Josh antwortete seiner Mutter nicht, als sie abbog, sondern nickte lediglich und richtete seinen Blick nach vorn. Sie hatte wieder diesen seltsamen Tonfall. Er sagte sich, dass sie angespannt war und unter großem Stress stand, weil sie sich Sorgen um Großmutter machte. Trotzdem konnte kein Argument, das er für sie ins Feld führte, ihr Verhalten von vorhin erklären: das plötzliche grundlose Ausscheren und ihr abwesender Gesichtsausdruck. Er war froh, dass sie fast da waren. Ihre langsamen Bewegungen und die tonlose Stimme machten ihm mehr Angst als das Aufleuchten der Scheinwerfer, das Quietschen der Bremsen und das Dröhnen der Hupen bei ihrem Beinahe-Unfall.

2. Kapitel

Das Haus, in dem seine Großmutter lebte, war eine solide gebaute, rote Backsteinvilla aus der Zeit der Jahrhundertwende, abseits der Hauptstraße in einer verwinkelten Sackgasse. Als seine Mutter jung war, war das Gebäude von Feldern umgeben gewesen. Doch seitdem war das Marktstädtchen beträchtlich gewachsen. Die grünen Weiden waren Umgehungsstraßen, Lagerhäusern und vorstädtischen Einkaufsvierteln gewichen. Neue Wohnanlagen und Häuser füllten nun die Lücken zwischen den schmalen Straßen der älteren Siedlungen.

Großmutterns Haus besaß Dach- und Kellerräume. In dem großen Garten befanden sich ein Schuppen und geheimnisvolle, dicht bewachsene Plätze, die zu viel versprechenden Erkundungstouren einluden. Josh fühlte sich an Häuser in altmodischen Abenteuerbüchern für Kinder erinnert, so wie in ›Just William‹ und in Geschichten von Enid Blyton. Häuser, in denen man morgens beim Aufwachen schon weiß, dass etwas Aufregendes passieren wird. Aber bei seinen häufigen Besuchen war nie etwas geschehen, und so hatte er eigentlich aufgegeben, etwas zu erwarten.

Vielleicht passiert ja diesmal etwas, dachte sich Josh, als er sein Gepäck aus dem Auto lud. Objektiv betrachtet schien es eher unwahrscheinlich. Er war jetzt schon älter, und außerdem braucht man für

Abenteuer Freunde, eine Clique, aber Josh hatte hier keine Freunde.

Nebenan wohnte ein Mädchen, Katherine. Josh erinnerte sich an ihren Namen wegen Großmutter's Feier. Sie war sehr hübsch, schlank, nicht sehr groß und hatte schulterlanges braun-blondes Haar. Sie war älter als er, fünfzehn oder sechzehn. Auf der Feier wurde sie von Barry und John, den Söhnen von Onkel Paul, angemacht. Sie waren siebzehn und neunzehn. Josh seufzte. Sie würde ihn behandeln wie Maggie und ihre Freundinnen: Die hielten ihn für eine Art Schleimpfütze. Er warf einen kurzen Blick auf das Nachbarhaus, für alle Fälle, doch es war niemand zu sehen. Es erwartete ihn eine einsame Zeit. Einsam und langweilig.

Statt nach Fisch roch das Haus jetzt nach Lavendel. Mrs. Reynolds, die Nachbarin von der anderen Straßenseite, war im Haus gewesen, um alles vorzubereiten. Mutter und Sohn standen zusammen unter der gemächlich tickenden Uhr, befangen von der Stille des leeren Hauses. Es war voll mit alten Holzmöbeln und großen ornamentverzierten Spiegeln, und Joshua kam es so vor, als würde er ein anderes Zeitalter betreten.

Im Korridor gab es einen Ständer voller Spazierstöcke und Schirme, deren Besitzerin sie nie mehr benutzen würde. Auf dem hochglanzpolierten Tisch standen ein Gong und eine seltsame Mischung aus Souvenirs, Krimskrams und Nippes aus Porzellan. Es war, als würde man einen Ausstellungsraum betreten. Seine Mutter hatte einen starren, leeren Gesichtsaus-

druck und sah aus wie jemand, der wieder zurück ins Gefängnis gehen muss.

»Hallo, ich bin's«, rief eine Stimme hinter ihnen.

Mrs. Reynolds kam zur Tür herein. Sie musste hinter den Spitzenvorhängen ihre Ankunft beobachtet haben.

Mrs. Reynolds war Großmutter's älteste Freundin. Als frisch verheiratete junge Frauen waren sie gleichzeitig hierher gezogen. Zur selben Zeit waren sie auch junge Mütter gewesen. Ihre Kinder waren schon längst erwachsen und aus dem Haus, ihre Ehemänner waren lange tot. Mrs. Reynolds war einer der Menschen aus der »guten alten Zeit«, als die Welt noch in Ordnung war. Aus der Zeit, als die Stadt noch »richtige Läden« hatte und »alles noch ländlich« war und es noch nicht »diesen Verkehr« gab. Wie Großmutter sagen würde, waren »die neuen Nachbarn« zwar ganz nett, aber nicht so wie »die alte Truppe«. Aus Joshuas Sicht waren »die neuen Nachbarn« diejenigen, die seit 1970 hierher gezogen waren. Außer Mrs. Reynolds waren alle von der »alten Truppe« entweder gestorben oder weggezogen.

»Joanna! Ich freu mich sehr, dich zu sehen.« Sie nahm die Hand der jüngeren Frau und drückte sie. »Ich schau immer mal rein und seh nach dem Rechten.«

Joanna Parker murmelte ein Dankeschön, doch die Aufmerksamkeit von Mrs. Reynolds war bereits bei Joshua.

»Meine Güte, du bist aber gewachsen!«, rief sie aus und tätschelte dabei seine Hand. »Sogar seitdem ich dich das letzte Mal gesehen habe!«

Mrs. Reynolds war so alt wie Großmutter, doch sie wirkte jünger. Sie war schlank, hielt sich gerade und trug eine hellgrüne Hose und eine dicke Strickjacke. Sie hatte einen rosa-orangefarbenen Lippenstift aufgetragen, der in den kleinen Fältchen um ihre Lippen auseinander lief. Ihr dünnes Haar, das wie ein Schleier aus Spinnweben wirkte, war schwarz gefärbt und umrahmte ein stark gepudertes Gesicht.

»Das typische In-die-Höhe-Schießen.« Mit ihren dunklen, wachen und aufmerksamen Augen, die blau geschminkt waren, schielte sie ihn an wie ein exotischer Vogel. »Du bist ja schon ein junger Mann. Du wirst mal so groß wie dein Vater. Glaubst du das nicht auch, Joanna?«

»Hm, ja.« Seine Mutter sah auf die Uhr, während Mrs. Reynolds lächelte.

»Ich weiß, ich weiß, ich quassele mal wieder zu viel. Du hast sicher Wichtigeres im Kopf als die Größe deines Sohnes. Deine Mutter wird bald wieder hier sein. Es ist besser, wir bereiten alles vor.«

Sie folgten Mrs. Reynolds hoch in den ersten Stock. Großmutters Zimmer befand sich im hinteren Teil des Hauses. Joanna sollte das Gästezimmer vorne nehmen, Josh das kleine Zimmer daneben.

»Ich dachte, Josh schläft am besten hier.«

Mit gerümpfter Nase und voller Widerwillen schaute Josh in einen Raum, der wie ein Käfig für ein Versuchskaninchen wirkte. Dort war nicht genug Platz für ihn, geschweige denn für seine Sachen. Es gab noch nicht mal ein richtiges Bett, sondern nur eine Schlafcouch. Obendrein roch es auch noch wie in

einem Käfig für Versuchskaninchen: Es war heiß, stickig und muffig.

»Komm, Josh«, sagte seine Mutter, die seine Miene richtig deutete, »mach bitte kein Theater.«

»Ich mach überhaupt kein Theater, nur da drin werde ich auf gar keinen Fall schlafen.«

Mit verschränkten Armen trat er ein Stück zurück. Er nickte in Richtung des schmalen Treppenabsatzes, der zur zweiten Etage führte. »Warum kann ich nicht da hoch? In das alte Zimmer von Mama oder Paul?«

Mrs. Reynolds schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, die Zimmer sind ziemlich zugestellt. Deine Großmutter nutzt den oberen Teil des Hauses kaum noch.« Sie sah zu Joanna hinüber. »Sie sind immer noch voll mit Sachen aus der Zeit, als dein Vater starb. Ich hab sie des Öfteren ermuntert, endlich einmal gründlich zu entrümpeln, aber...«

Joanna nickte. Sie verstand schon. Ihre Mutter konnte sich noch nie von etwas trennen. »Man weiß nie, ob man es nicht doch noch mal brauchen kann.«

»Und was ist mit dem Dachboden?«, fragte Josh.

»Patricks Zimmer?«

Seine Mutter und Mrs. Reynolds sahen sich an.

»Das wurde nicht mehr benutzt, seit...« Joanna beendete den Satz nicht. »Es wird ein furchtbares Durcheinander sein«, fügte sie schnell hinzu. »Ich glaube, das ist keine gute Idee.«

»Da kümmere ich mich schon drum. Ich kann Staub wischen... und saugen...«

»Das wäre das erste Mal.« Seine Mutter lächelte zu Mrs. Reynolds rüber.

»Nur weil ich es nicht so oft mache«, sagte Josh aufgestachelt durch die stille Übereinkunft der Erwachsenen, »heißt das nicht, dass ich nicht weiß, wie es geht.«

»Lass ihn, Joanna«, griff Mrs. Reynolds ein, um die Wogen zu glätten. »Dann störst du ihn auch weniger, wenn deine Mutter nachts aufwacht und du nach ihr sehen musst.«

Josh sah dankbar zu der alten Dame rüber. Es handelte sich lediglich um einen Zimmertausch, was war daran so besonders? Er beobachtete die verschiedenen Gesichtsausdrücke seiner Mutter und stellte sich schon auf eine weitere Absage ein, doch schließlich sagte sie: »In Ordnung. Aber sieh dir das obere Stockwerk erst mal an. Ich glaube immer noch, dass es besser wäre, eines der Zimmer hier zu nehmen.«

Mrs. Reynolds fügte hinzu: »Wenn du sauber machen willst, findest du Staubtücher und Mülltüten in der Küche unter der Spüle. Der Staubsauger ist in der kleinen Kammer unter der Treppe.«

Mrs. Reynolds hatte Recht. Beide Räume im oberen Stock waren vom Boden bis zur Decke voll gestopft und ließen kaum eine Lücke, wo man stehen konnte. Lediglich zwischen den an einer Wand gestapelten Matratzen und den alten Möbelstücken war etwas Platz.

An der Tür zu Pauls Zimmer war immer noch sein Name angebracht. Es war ein kleines ausgebleichtes Holzschild, das er im Werkunterricht hergestellt haben musste. Josh bahnte sich einen Weg durch kreis-

förmig aufgestellte Stühle mit hohen Rückenlehnen und abgenutzten Armlehnen, die gedrängt um einen runden Couchtisch standen. Auf dem Tisch lag eine gesprungene Glasplatte mit einem Stapel bedrohlich aussehender elektrischer Geräte, kaputten Bügeleisen und einer Ansammlung von Heizgeräten.

Das war also der Ort für all die Dinge, die man nicht wegwerfen, die man aber auch nirgends mehr hingeben konnte: alles Angeschlagene, Abgetragene, Defekte, die Hinterlassenschaften des ganzen Hauses waren in die oberen Etagen verbannt. Einschließlich der von Großvater, wie es schien.

Da standen Koffer voll gepackt mit seiner Kleidung, Modellschiffe mit gebrochenen Masten und voller Spinnweben lehnten gegen Kisten mit alten Uniformfetzen, einer Armeemütze, die er im Krieg getragen haben musste, anderen Erinnerungen an die Armee und Büchern. Josh blies den Staub von uninteressant aussehenden Schwarten über Militärgeschichte. Sie hatten düstere dunkelblaue und olivgrüne Umschläge.

Großvater war gestorben, als Josh noch ziemlich klein war. Er war zu jung gewesen, um sich noch genau an ihn zu erinnern, und hatte nur noch einige Momentaufnahmen im Kopf. Er ging gebeugt, ein großer Mann mit einem weißen Haarkranz um seinen glänzenden, kahlen Schädel. Josh erinnerte sich, dass er dachte, das fehlende Kopfhaar würde stattdessen woanders wachsen. Auf den Handrücken mit den hervortretenden Adern sprießten graue Haare und seine Augenbrauen wirkten abweisend wie ein Stacheldrahtzaun. Haare kräuselten sich aus seinen Ohren

und Nasenlöchern, und der Schnurrbart, der unordentlich unter seiner Nase hing, sah aus wie das ausgefranste Ende eines Seils. Bei dem Gedanken daran, wie es kitzeln und kratzen würde, fürchtete sich Josh jedes Mal, von ihm geküsst zu werden. Doch er musste sich darum keine Sorgen machen. Großvater Jordan gehörte nicht zu denen, die gerne küssten. Er zeigte nur selten seine Gefühle. Er besaß große, gelbliche Zähne, die jedes Mal, wenn er lachte, hervorstachen. Doch Josh konnte sich nicht daran erinnern, dass er oft lachte. Er hatte nicht viel übrig für kleine Kinder. Er war der Meinung, dass man sie sehen, aber nicht hören sollte. Bei jedem Besuch wurden Josh und seine Schwester angewiesen, sich ruhig zu verhalten und still zu sitzen, oder sie wurden zum Spielen in den Garten geschickt, auch wenn es eiskalt war, sogar mitten im Winter.

Großvaters Kram nahm jeden Winkel im Zimmer ein. Wie Mrs. Reynolds bereits angedeutet hatte, musste Großmutter hier alles reingestopft haben, als er starb, statt es einer Altkleidersammlung zu spenden. Es waren so viele Sachen, dass Josh sich nicht gewundert hätte, plötzlich vor ihm zu stehen: in einem großen haarigen Anzug, mit geöffneten leberbraunen Lippen, so dass seine großen Zähne zu sehen waren . . . Josh schüttelte sich. Wäre er kleiner gewesen, hätte er vielleicht Angst gehabt, jetzt aber nicht mehr.

Hier gab es nichts, wovor er sich fürchten musste. Selbst vor den Ratten nicht. Als er den umgestürzten Stapel mit Zeitschriften näher untersuchen wollte, entdeckte Josh Spuren von Nagetieren: ›Woman‹ und

›Woman’s Own‹ und andere Zeitschriften, die viele, viele Jahre alt waren, lagen dort zerkaut zu Nestern geformt. Mäuse oder Ratten, was auch immer.

Josh klappte den Deckel eines Pappkartons hoch und fand noch mehr Hefte: Comics aus den 50ern und 60ern. Er griff sich eines der oberen und erkannte den Eagle. Dan Dare und seine kantige Kinnlade, den üblen Mekon mit seinem großen Kopf, seinen Glupschaugen und den mickrig kleinen Gliedmaßen. Da waren auch noch andere Comics: Superman, Captain America, The Silver Surfer und andere Hefte, die er vorher noch nie gesehen hatte. Die waren interessanter als ›Woman’s Realm‹.

Josh stellte den Karton mit den Heften zur Seite. Zu Hause unter seinem Bett hatte er auch eine stattliche Sammlung. Das Sammeln musste in der Familie liegen. Ihm hatten es Computer- und Spielmagazine angetan. Er war außerdem an übersinnlichen Phänomenen interessiert, so dass er auch Hefte wie ›UFO‹ und ›Alien Encounter‹ zu Hause hatte. Mama meinte, die Sachen seien reine Geldverschwendung, und nörgelte ständig an ihm herum, er solle wenigstens die alten Ausgaben wegwerfen; sie verstand es eben nicht. Es gab nichts Schöneres an einem langweiligen Nachmittag. Es spielte dabei überhaupt keine Rolle, wie oft man sie bereits durchgeblättert hatte, man stieß immer auf etwas, was man noch nicht gelesen hatte.

Er verschloss die Tür hinter dem restlichen Durcheinander und schleppte den Karton zum Treppenabsatz. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich noch eine Tür. Dahinter war die Treppe, die hinauf

zum Dachboden und zu dem Zimmer führte, das einst Onkel Patrick bewohnt hatte. Die Tür war verschlossen und von außen verriegelt. Josh bückte sich. Der Riegel quietschte und war eingerostet. Es war offensichtlich, dass seit vielen Jahren niemand dort oben gewesen war. Aber warum war die Tür von außen verriegelt? Verschlossene Türen bedeuteten normalerweise, dass man etwas draußen und nicht drinnen haben wollte. Er schob den quietschenden Riegel hin und her. Das war nun wirklich seltsam.

Der Staub lag in dicken Schichten auf der schmalen Treppe, doch sobald Josh ganz oben war, wusste er, dass dies genau das richtige Zimmer für ihn war. Es war lang und breit und hatte auf beiden Seiten Schrägen mit Dachfenstern. Hinzu kam, dass es fast leer war. Es enthielt keinen Familienballast aus Familienmüll. Sogar der Teppich war entfernt worden, auf dem Holzfußboden hörte er jeden seiner Schritte.

Einen Moment lang blieb er stehen und sah sich um. Durch das Dachfenster strömten Strahlen von gelbem Sonnenlicht herein, das durch glitzernde Staubkörner, die er mit den Füßen aufgewirbelt hatte, noch verstärkt wurde. Hier war der einzige leere Raum eines Hauses, das mit den Hinterlassenschaften von Generationen voll gestopft war. Darin lag etwas Einsames, ja sogar Trauriges. Josh fragte sich, warum, und es überlief ihn ein kleiner Schauer. Doch er war zu sehr Realist, um sich von Aberglaube und Sentimentalitäten ins Bockshorn jagen zu lassen. Je weniger Sachen es im Zimmer gab, desto weniger hatte er wegzuräumen.